

Predigt am Sonntag Estomihi – Letzter Sonntag vor der Passionszeit

19. Februar 2023

in der Hospitalkirche Stuttgart

1. Korinther 13

¹ Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

² Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts.

³ Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib verbrennen und hätte die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze.

⁴ Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf,

⁵ sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu,

⁶ sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit;

⁷ sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.

⁸ Die Liebe hört niemals auf, wo doch das prophetische Reden aufhören wird und das Zungenreden aufhören wird und die Erkenntnis aufhören wird.

⁹ Denn unser Wissen ist Stückwerk und unser prophetisches Reden ist Stückwerk.

¹⁰ Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören.

¹¹ Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

¹² Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

¹³ Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.

Liebe Gemeinde,

es gibt eine kleine Anekdote im Buch der Richter, im zwölften Kapitel. Dort wird erzählt vom Krieg zweier Nachbarvölker Israels, der Ephraimiter und der Gileaditer. Sie sprechen fast dieselbe Sprache; sie sind in ihrem äußeren Erscheinungsbild kaum zu unterscheiden. Die Ephraimiter sind in diesem Fall die Unterlegenen. Und um zu verhindern, dass die gefangenen Ephraimiter sich über den Jordan davonstehlen, müssen sie, bevor sie die Furt des Flüsschens überqueren dürfen, ein Wort aussprechen. Ein Sprachtest der Sieger, sozusagen. Sie müssen das Wort "Schibboleth" sagen. Das Hebräische kennt für dieses Wort verschiedene Bedeutungen: Strom, Fluss, Kornähre, Ölweig. Letztlich ist es fast egal.

Die Herausforderung liegt in der Aussprache dieses Wortes. Denn: So wie der Stadt-Bremer über „den spitzen Stein gestolpert“ ist, so konnten die Ephraimiter das Wort „Schibboleth“ nicht sagen. Sie sagten stattdessen „Sibboleth“. Und wer an der Jordanfurt statt "Schibboleth" „Sibboleth“ sagte, dem ging es schlecht. Sehr schlecht. Wie wir wissen, ist diese uralte Anekdote nicht weit von unserer Gegenwart entfernt.

Wie dem auch sei: das Wort „Schibboleth“ hat sich in der Folge verselbstständigt und ist zu einem eigenen Begriff geworden. Ein „Schibboleth“ ist ein Wort, an dessen unterschiedlicher

Aussprache wir die Sprecherin oder den Sprecher erkennen. Wir wissen dann, woher sie kommt und woher er kommt.

Auch das Wort "Gott" ist so gesehen ein „Schibboleth“. In jeder Religion wird es anders ausgesprochen, selbst wenn das Wort für Gott identisch ist. Vielleicht sogar in jedem Gottesdienst und von jedem Menschen.

Und mit Sicherheit ist dies einer der Gründe, dass in der Tradition und im Leben Israels der Gottesname unaussprechlich ist. „Ich werde sein. Ich werde da sein“ – so versucht die Theologie zu übersetzen, so deuten wir den Buchstaben hinterher. Sorgsam wird darüber gewacht, dass der Name nicht zum Instrument wird. Dass er unaussprechlich bleibt. So gesehen ist also auch der Gottesname und unser Gebrauch dieses Namens etwas, das uns verrät – ein Schibboleth.

Aber wenigstens: so, wie man den Namen Gottes nicht fassen kann, so kann man von Gott erzählen; die gesamte Heilige Schrift, die Bibel liefert uns die Geschichten, die zu Gottes Namen gehören.

Wie ist es mit der Liebe? Sag einmal: „Liebe!“ Und sag mir, was Du meinst. Ist das Wort „Liebe“ ebenfalls ein Schibboleth? Ein Wort, das, sobald es ausgesprochen ist, uns etwas über die Sprecherin und den Sprecher sagt – mehr +über die Sprecherin und über den Sprecher als über das Wort selber?

Sag einmal: „Liebe!“ Wenn und wo dieses Wort ausgesprochen wird, dort wissen wir auch etwas über die Menschen, die es sagen. Ist die Intonation kalt oder voller Leidenschaft? Wirkt sie wie ein Fremdwort, wie ein lexikalischer Begriff oder blüht die Person, die es ausspricht, ihrerseits in der Kraft der Liebe? Fängt sie an zu singen? Zu jubilieren? Oder zu klagen über Kränkung und Verlust!

Sag einmal: „Liebe!“ Ist es wie der Blitzschlag, der das Feuer bringt? Oder wie guter Wein, lange gereift? Oder wie Schmerz und Sehnsucht. Oder ist dieses Wort im Mund der Sprechenden wie ein lästiges Gespinnst von unangemessenen Gefühlen, die den Verstand vernebeln? Nach dem Motto: Liebe hat hier – hier! - nichts zu suchen.

Liebe Gemeinde,
bevor der Apostel Paulus diese großen, berührenden, zur Weltliteratur gehörenden hymnischen Sätze über die Liebe schreibt, denkt er über ein anderes Thema nach. Er denkt über die Frage nach, was es eigentlich heißt, in dieser Welt Christin oder Christ zu sein. Er ist dazu genötigt im Zusammenhang des Lebens in der korinthischen Gemeinde, die er gegründet hat. Es ist eine ambitionierte, junge, ehrgeizige Kirche in den Anfängen des Christentums. Und was er, was die Menschen dort bemerken, ist, dass das Evangelium, die Botschaft von Karfreitag und Ostern, bunte Früchte trägt.

Es gibt Frauen, Männer, alte, junge, die in dieser Gemeinschaft nicht nur ihre Gaben entdecken und zu ihnen befreit sind, sondern die auch ihre Begabungen mitteilen. Schau, was ich kann!

Und es entsteht das, was so oft entsteht in unserem Miteinander – nicht nur in der Kirche: es entsteht ein Leistungsdenken. Es entsteht Konkurrenz. Es entstehen Spannungen. Und im

Hintergrund lauern die Fragen, die uns immer bewegen – immer! -: Was bin ich eigentlich wert? Was bin ich wert vor Gott und vor den anderen? Wie werde ich angeschaut? Wie werde ich wahrgenommen? Bin ich überhaupt etwas wert im Vergleich zu ...?

Das ganze zwölfte Kapitel dieses ersten Paulusbriefes an die Korinther ist geprägt von der Würdigung der Unterschiedlichkeit der Gaben. Und von der Sorge, dass die Menschen in Korinth die Gaben, die sie haben als eine eigene Leistung rühmen und deuten und sich einer über den anderen oder gegen den anderen stellen könnte. *Es sind verschiedene Gaben, aber es ist ein Leib.* Wird Paulus sagen. *Es ist der Leib Jesu Christi.* Aber dann bemerkt man im Lesen des Paulus: das ist noch nicht ausreichend. Es ist noch nicht zu Ende gedacht. Es ist noch nicht vertieft, was er sagen will.

²⁸Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede. ²⁹Sind alle Apostel? fragt Paulus. Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Wundertäter? ³⁰Haben alle die Gabe, gesund zu machen? ... Können alle auslegen? So fragt er.

Aber dann, dann hebt er - dann hebt er an, weil er es tun muss: *³¹Strebt ... nach den größeren Gaben!* sagt er. *Und ich will euch einen noch besseren Weg zeigen.* Einen besseren Weg!

Und er beginnt zu schreiben – für Jahrhunderte, Jahrtausende, für jeden Menschen, für jeden Tag, der einen in der Kraft von Ostern gegründeten Weg sucht, beginnt er zu schreiben:

1 Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

2 Und wenn ich prophetisch reden könnte und wüsste alle Geheimnisse und alle Erkenntnis und hätte allen Glauben, sodass ich Berge versetzen könnte, und hätte die Liebe nicht, so wäre ich nichts. So beginnt es.

Wer diesen großen Hymnus Worte hört und liest, versteht: es geht darum, wie wir unser Leben aussprechen und leben. Es geht darum, in welchem Geist, in welchem Horizont, in welchem Dialekt, in welcher Sprache, in welchem Bezug zur Wirklichkeit wir dieses Leben leben. Es geht um unser „Schibboleth“, um unsere Sprache, um das, was ein Leben von anderen unterscheidet, obwohl beide Leben vielleicht fast identisch sind; es geht darum, wie unsere Lebensgaben sich aussprechen im Geist und im Horizont der Liebe.

Wir wissen das ja, wir kennen es. Wir wissen es, weil wir es fühlen und erleben können, liebe Gemeinde, dass Menschen schön und gut und klug vom gelingenden Leben reden können, aber dass dort, wo die Liebe fehlt, alles hohl klingt wie schepperndes Blech. So oft anmaßend, demutlos, kalt, ohne Einfühlung. Wir wissen, dass es vollkommen lieblose Besserwiserinnen und Besserwisser gibt. Unglaublich klug – aber ohne Herz. Wir fühlen, dass es unerträglich ist, wenn Menschen kalt und ohne Respekt miteinander unterwegs sind. Wir wissen, dass es eitle Wohltäterinnen und Wohltäter und auch Helferinnen und Helfer gibt.

Wir wissen, dass es sehr mächtige Menschen gibt, die wenig Freiheit zu sich selber und wenig Humor haben. Und wenig Mut.

Wir wissen – auch wenn wir es schwer wahrhaben können in unserem Mühen und Laufen –, dass von unseren eigenen Lebensleistungen und seien sie noch so beachtlich, wenig übrigbleiben wird. Und wir wissen auch, dass das, was uns durchs Leben trägt und was uns immer wieder aufstehen lässt und Mut gibt und Horizonte öffnet eben nicht das ist, was wir geleistet haben, sondern die Güte und die Liebe von Menschen, die uns begegnet, die uns geschenkt ist. Und nicht zuletzt Gottes Güte, die wir immer wieder spüren auf unseren Wegen.

Wir wissen, dass wir nicht alles wissen können und auch nicht alles wissen müssen, um weise und klug und menschlich zu sein. Im Gegenteil: So erst bleiben und werden wir Lernende. *Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind*; aber dann tut Paulus ab, was kindlich ist. So in diesem Text.

Wir wissen, dass das Leben sehr viel Vertrauen und Glauben und Hoffnung braucht. Wir wissen, dass unser Zusammenleben darauf angewiesen ist, dass wir einander Vertrauen entgegenbringen.

Wir wissen, dass uns das Leben Tag für Tag, neu herausfordert, hineinruft, um zu entscheiden, zu klären, zu prüfen, was der Liebe entspricht und was nicht. Wir wissen, dass es in der Offenheit der Dinge und der Welt viel Unkonventionelles und manchmal auch ein bisschen Verrücktheit braucht, um unsere Wege zu gehen. Und wir wissen, dass das auch in diesen schwierigen - außerordentlich schwierigen! - ethischen Fragestellungen, die im Großen und Kleinen unserer Gegenwart auf uns zugekommen sind, geboten ist. Wir wissen, dass das Schlimmste, was uns passieren kann, ist, einander hochmütig gegenüberzustehen und besserwischerisch und lieblos begegnen. Oder wir es nicht?

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.

Liebe Gemeinde,
wir begegnen in diesen Worten des Apostels Paulus der Liebe wie einer Person. Und wir begegnen der Liebe als einer Person, auch wenn ihr Name nicht ausgesprochen ist.

Es gibt von der Norwegerin Ingrid Storholmen einen schönen kleinen Text über den Schnee. Der heißt: *Du willst den Namen des Schnees finden*.¹ Und ich lese im Hintergrund die Frage: Willst Du den Namen der Liebe finden?

*Du willst den Namen des Schnees finden
ich wandere von Schneewehe zu Schneewehe, wie heißt du kleiner Hagel
ich habe so viele Namen gesammelt, sie sind schön, wie Takanama
Lendale, Ormatina, Finkalatala, Jutipanano, Schibboleth*

¹ <https://www.lyrikline.org/de/uebersetzungen/details/10449/2194>

*Ich habe die Namen auf Zettel geschrieben, kleine, weiße Zettel
die Zettel quellen aus meinen Taschen, ich sehe sie in den Schnee fallen
sie sind schwer zu entdecken: weiß auf weiß in mein Auge
Wie soll ich unterscheiden zwischen Schnee und Namenszettel
plötzlich aber finde ich etwas, es ist nicht Name, ist nicht Schnee*

Von Winter verborgen ohne eine einzige Farbe zu verraten.

Das findet sie. ... Wir wollen den Namen der Liebe finden.

Das ist, liebe Gemeinde, die verborgene Mitte dieses hymnischen Textes. Die Liebe, von der hier die Rede ist, ist ein Schibboleth. Sie unterscheidet sich von jeder anderen Form von Liebe, weil sie sich ausspricht in einem Namen, durch einen Namen hindurch. Wie in einem Dialekt. In diesem Hymnus finden wir den Dialekt des Christentums. In diesem Hymnus hören und finden wir die Stimme Jesu Christi. Wir hören seinen Namen. Jedes der Worte, die Paulus über die Liebe sagt, lässt sich über den gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus sagen. Es ist fast eine Auslegung dieses Textes.

Und es ist eine Einladung, eine sehr herzliche Einladung an uns alle, immer dort, wo es um die Liebe geht, dieses große Feld, diesen großen, weiten Namen, auch diesen Namen mit auszusprechen: seinen Namen! In allen Formen der Liebe. In allen ethischen Fragestellungen, in denen nach der Liebe gesucht wird. In allen schwierigen Momenten unseres Lebens, diesen Namen mit hineinzunehmen, ihm Raum zu geben und zu spüren, dass sich durch ihn hindurch jene andere große Stimme, jenes andere Schibboleth, jener andere große Name zeigt, den wir ebenfalls „die Liebe“ nennen. In so großer schöpferischer Offenheit, in Weite und in österlicher Größe.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm, in diesem Namen, dessen Weite Glaube, Hoffnung, Liebe uns verheißt. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz